

Eduard Mörike und der „Sehrmann“.

Von

Gustav F. Hartlaub (Heidelberg).

I.

Am 24. November 1841 schickte der Dichter dem Freunde Wilhelm Hartlaub in Cleversulzbach eine Niederschrift seiner *Epistel an Longus*. *Ich wollte Dir zu dankbarer Erwidernng so vielfacher und höchst pläsiertlicher Mitteilungen, besonders jenes excellenten Buckels und der Journalauszüge, die wir gestern erhielten, heute durchaus das Sehrstück fertig machen, welches soeben abgeschlossen wurde. Erst fünf Jahre später erschien das opus gedruckt in einer Zeitschrift; in der zweiten und dritten Auflage der Gedichte ist dann die Bezeichnung Epistel fortgelassen worden.*

Es handelt sich um einen humoristisch gemeinten Brief in Versen, Versen von bestem Mörike'schen Wuchs. Nur ist der Humor dieser Epistel – die Bezeichnung paßt gut zu dem mißbilligenden Ton des Ganzen – ziemlich gallig, streckenweise geradezu übellaunig ausgefallen.

Der Dichter nimmt sich einen besonderen Menschentypus vor: *von Widerwarten eine Sorte*, die er und der Adressat, *Longus* genannt, oft gemeinsam *ärgerlich belacht* haben und für welchen besagter *Longus* schon längst einen besonderen Namen erfunden hat: eben den *Sehrmann*. Gestern, so berichtet der Briefschreiber, bei seinem Besuch in einer alten Handelsstadt habe er wieder lebhaft an diesen denken müssen, sei ihm doch ein wahres Prachtexemplar begegnet, ein junger Herr, der in Begleitung seiner Dame von oben her – nämlich auf dem sauberen Quaderdamm, wo auch Mörike spazieren ging – der Schwerarbeit beim Ausladen eines Schiffes am Kanal zusah.

*Im grünen, goldbknöpften Frack ein junger Herr
Mit einer hübschen Dame, modisch aufgepfauscht.
Schnurrbartsbewußtsein trug und hob den ganzen Mann
Und glattgespannter Hosen Sicherheitsgefühl.
Kurz von dem Hütchen bis hinab zum kleinen Sporn
Belebet ihn vollendete Persönlichkeit.
Sie aber lachte pünktlich jedem dürft'gen Scherz;
Deß treue Pudel, an des Herren Knie gelockt,
Wird, ihr zum Spaße, schmerzlich in das Ohr gekneipt,
Bis er im hohen Fistelton gehorsam heult,
Zu Nachahmung ich weiß nicht welcher Sängerin . . .*

Dieser Liebenswerte käme dem, was unser Longus einen *Sehrmann* genannt habe, beträchtlich nahe! Nicht minder natürlich seine Begleiterin – wenn der Begriff

auch mehr umfasse als solches affektiertes Geckentum, nämlich überhaupt alles, *was sich mit Selbstgefälligkeit Bedeutung gibt, amtliches Air, vornehm ablehnende Manier – dies und noch manches andere.* Und der Dichter beschreibt uns das lange Sehr Gesicht, mit dem der Prinzipal den Kommis, der am Abend etwas gebummelt hat, empfängt, und das plötzlich so seriöse *ich muß recht sehr bitten*, mit dem kokette Kellnerinnen oder Kammerzofen, nachdem sie den Schächer erst kühn gemacht haben, sich tugendhaft gebärden, *da dieser nun von geraubten Küssen weitergeht.* Überhaupt zeige sich die Tugend gern in *Sehrheit.* So z. B. bei einem jungen eitlen Geistlichen (Mörike mußte wohl an einen seiner Vikare denken), dessen vorsichtig liberalisierendes Gebaren auf der Kanzel und nach der Predigt aufs Korn genommen wird, oder bei einem studentischen Burschenschaftler und einem *hochgesinnten Leutnant*, welcher (man merkt: wir sind im Vormärz, sind wirklich in der guten alten Zeit) *schreibet seinem Feind . . . , nach schon erklärtem Ehrenkampfe schnell versöhnt, lakonisch schön ein Sehrbillet.* Und nicht zuletzt – wie könnte es anders sein – bei gewissen Herren Rezensenten, die, wenn sie Dir den Lorbeer reichen, beinahe noch unausstehlichere Sehrmänner sind, als wenn sie ihre kritischen Glossen *hintrumpfen.*

Nun aber, nach diesen zwar recht zeitbedingten, aber doch einleuchtenden Begriffsbestimmungen, macht unser kritischer Autor eine unerwartete Wendung. Es verstünde sich, bemerkt er gewissermaßen mit erhobenem Zeigefinger, daß *viele auch nur teilweis' und gelegentlich Sehrleute sind,* und er fährt bedeutsam fort:

*So haben wir an manchem herzlich lieben Freund
Ein unzweideutig Äderchen der Art bemerkt
Und freilich immer eine Faust im Sack gemacht!*

Aber dann kommt er wieder auf den richtigen, den vollendeten, also nicht nur partiellen und okkasionellen *Sehrmann*-, „Typus“ (wie wir heute sagen würden) zurück, wobei ihm auch der Rest seiner guten satirischen Laune vergeht. Im Ton einer Kapuzinerpredigt geht es jetzt über *der Menschheit Aferbild* her. Wären sie doch nur lächerlich und nicht vielmehr zumeist verrucht und abscheulich, diese *Sehrmänner!*

*Kein Mensch beleidigt wie der Sehrmann und verletzt
Empfindlicher, wär's auch nur durch die Art, wie er
Dich im Gespräch am Rockknopf faßt. Du schnöde Brut!
Wo einer auftritt, jedes Edle ist sogleich
Gelähmt, vernichtet neben ihnen, nichts behält
Den eignen, unbedingten Wert. Geht dir einmal
Der Mund in seiner Gegenwart begeistert auf,
Um was es sei – der Mann besitzt ein bleiernes,
Grausames Schweigen; völlig bringt dich's auf den Hund.*

Man sieht: der *Sehrmann* bildet in der Psyche unseres Dichters so etwas wie einen „Komplex“, welcher so ziemlich alles umfaßt, was ihm unsympathisch ist und ihm Qual bereitet. Dieses gottlose Geschlecht, gegen dessen Art er sich offenbar wehrlos fühlt, *ist mit Haut und Haar des Teufels*. (*Ich scherze nicht*, fügt er aufgebracht für diejenigen hinzu, die hier etwa lachen wollen.) Und zur Hölle wird der *Sehrmann* am Ende auch, wie es dann wieder in mehr beruhigter Poesie heißt, durch den Engel an der Paradiesespforte gewiesen werden – *in höchster Sehrheit abschwänzelnd*.

II.

Dieses seltsame Schriftstück in seiner fast allzu subjektiven Mischung von Scherz und Ernst hat den Kennern Mörikes von jeher Rätsel aufgegeben. Hat der Dichter – der ja auch Pfarrer war, wenn auch ungerne – mit seiner Kennzeichnung des *Sehrmannes*, des vollständigen und des partiellen, außer jenen typischen Exemplaren, die er namhaft macht, noch eine besondere, einzelne Person treffen wollen, mit der er im Leben zu tun hatte? Und wer ist eigentlich *Longus*, der das Wort *Sehrmann* erfunden haben soll und sich mit Mörike gemeinsam an ihm geärgert hat? Warum schärft der Dichter gerade diesem Gesinnungsgenossen noch einmal dies ganze Schreckbild ein, warum weist er gerade ihn so ostentativ darauf hin, daß es auch halbe und gelegentliche von dieser Sorte gäbe? Warum adressiert er seine Epistel an *Longus*, an einen Decknamen also, warum nennt er ihn nicht so, wie er wirklich heißt: ihn, den er als eine gleichgestimmte Seele doch nicht gekränkt haben würde, wenn er ihn in einem solchen Briefe bei richtigem Namen genannt hätte?

Der verdiente Mörikeforscher Hanns Wolfgang Rath hat in seinem Büchlein „Mörikes Epistel an Longus und ihre komi-tragische Vorgeschichte“ nachzuweisen versucht, daß das Vorbild des *Sehrmanns* in dem Dichterling I. F. Ostertag zu suchen sei, einem langjährigen Bekannten Mörikes. Dieser Hinweis ist (wie uns der jüngste Biograph Mörikes, Herbert Meyer, freundlichst mitteilt) von der Forschung allgemein angenommen worden. In der Tat scheint Ostertag dessen elegante Erscheinung uns gerühmt wird und der etwas von einem biedermeierlichen Dandy an sich gehabt zu haben scheint, gewisse Eigenschaften eines *Sehrmannes* ausgeprägt entfaltet zu haben – wenn auch sein eigener entwaffnender Dilettantismus nicht ganz zu dem Bilde eines kritischen Snobs paßt und wenn man auch nicht recht versteht, warum Mörike mit einem ihm so ekelhaften Menschen so lange Geduld gehabt haben soll. Zwar scheint es uns, daß das Gedicht als solches nicht so sehr auf einen Einzelnen geht, sondern nur den weiten Rahmen absteckt, in welchen alles, was irgendwie *sehrmännisch* ist, hineinpaßt. Andererseits steht fest, daß Mörike sein Gedicht erst abschloß, als er von Hartlaub Neuestes über den *Buckel* gehört hatte – dessen Identität mit dem höfisch katzbuckelnden Ostertag aus Briefstellen hervorgeht.

Und wer soll nun hinter dem rätselhaften *Longus* stecken? Für Rath's nicht weiter begründete Vermutung, es sei Mörikes Dichterfreund Ludwig Bauer gemeint, ist bis in die neueste Zeit hinein ein Beweis nicht erbracht worden. Kann keine andere Persönlichkeit aus dem Kreise des Dichters in Betracht kommen? Hermann Kurz freilich – so bemerkt Rath –, „welcher einer besonderen Kenntnis zweifellos teilhaftig war, scheidet aus. Die Beziehungen zwischen beiden Poeten hatten sich schon vor Vollendung der Epistel im Sommer 1841 gelockert.“

Beweist aber dieser Umstand wirklich, daß es sich nicht um den Genannten handeln kann? Es scheint noch niemandem aufgefallen zu sein, daß *Longus* auf deutsch Lang heißt und daß sich als Umkehrung von Lang der Name Kurz ergibt! Ein derartig tarnendes Wortspiel wäre doch durchaus im Sinne Mörikes. Sehen wir genauer zu: Hermann Kurz (1803–73) trat, wie Rath mitteilt, Mörike zuerst im Mai 1837 brieflich nahe. Ein Jahr später hatten die Dichter sich persönlich kennengelernt. Kurz war in Cleversulzbach zu Besuch; er unterhielt und erheiterte Mörike und man schloß Duzbrüderschaft. Aber nicht viel später, Anfang November des gleichen Jahres, in Stuttgart gab es Verstimmungen. Mörike ärgerte sich über *etwas Suffisantes* an seinem jüngeren Freunde. Es kam zu Reibungen und zuletzt zu einer ärgerlichen Szene, so daß man beschloß, künftighin besser nur zu korrespondieren und wieder zum Sie zurückzukehren. Im Sommer 1840 trafen sich die beiden zwar doch im Kerner-Haus; im Herbst war Kurz auch zweimal wieder in Cleversulzbach zu Gast, wo sich Mörike mit seiner inneren und äußeren Lage befaßte, die recht schwierig blieb. Immerhin sollte auch der fortlaufende Briefwechsel Ende April 1841 abbrechen. Politische Meinungsverschiedenheiten 1848 bewirkten dann vollends den Bruch, und erst nach Jahrzehnten hat eine gewisse Wiederannäherung stattgefunden. Spricht das alles nicht vielmehr für Kurz als den wirklichen Adressaten der Epistel?

Wahrscheinlich schien es Mörike manchmal, als wolle dieser „Kurze“ gern „Lang“ erscheinen; und über solche überheblichen und herablassenden Anwandlungen mußte sich der empfindliche, ja seltsamerweise von Minderwertigkeitsgefühlen nicht freie Dichter ärgern.

Wir sehen den Sachverhalt folgendermaßen. Unsere Epistel, deren Anfänge, wie auch Rath vermutet, schon weiter zurücklagen, ist aus einer zwiespältigen Stimmung geschrieben. Einerseits weiß sich Mörike mit Kurz, der ja den *Sehrmann* gewissermaßen kreierte, in dem Urteil über diesen einig. Andererseits hat Kurz selber gewisse *sehrmännische* Anwandlungen verraten. Unser Versbrief hatte also eine doppelte Aufgabe. Dem Freunde sollte noch einmal eingeschärft werden, was sie gemeinsam für widerwärtig hielten (natürlich hat auch Kurz den fatalen Ostertag gekannt, was uns Rath aus Briefen belegt). Aber es war ihm auch zu bedeuten, daß er selber leider zu denen gehöre, die manchmal ins *Sehrmännische*

entgleisen. Jene schon erwähnte, etwas schulmeisterlich klingende Einschaltung in Vers 68

*Hernächst versteht sich allerdings, daß viele auch
Nur teilweis' und gelegentlich Sehrleute sind.*

sowie der spitz stichelnde Hinweis auf den *herzlich lieben Freund* mit seinem *unzweideutigen Äderchen der Art* sind offenbar ein *avis au lecteur*: nämlich in erster Linie an den Adressaten der Epistel selbst, den man zwar noch als Freund betrachtet, aber dem man doch gern einmal eine Mahnung erteilen möchte, nicht etwa selber in Fehler zu verfallen, die man gemeinsam so oft gegeißelt hat.

Hat Hermann Kurz unseren Versbrief zur Zeit seiner Entstehung selber kennengelernt? Wir sagten schon, daß der Briefwechsel seit April 1841 ins Stocken geriet. Damals mögen schon Teile des Gedichts existiert haben, welches im November nur beendet und für Wilhelm Hartlaub aufgeschrieben worden ist. Sehr wohl möglich, daß der Abbruch der Korrespondenz auch mit unserer Epistel zusammenhing.